

Reformation in Aeschi

Um das Jahr 1500 waren die kirchlichen Missstände gross. Die Kirche, früher den Leuten Halt gebend, begann ihre Autorität zu verlieren. Die Kunde von den schlimmen Zuständen im Kloster Interlaken, das in unserer Gemeinde auch Besitztum hatte, drang nach Aeschi. Auch der Jetzerprozess in Bern und die Ablasskrämerei öffneten manchem die Augen. Zweifel stiegen in vielen Herzen auf. Andern schien der Bruch mit dem Alten wie ein Schritt ins Leere, und sie klammerten sich krampfhaft an die Kirche. Entscheidend für viele war gewiss die Haltung des eigenen Pfarrers. Johannes Brunner zu Aeschi hielt streng am alten Glauben fest. Gewiss war er schon ein älterer, aber energischer Geistlicher. Alljährlich holte er als Kammerer in Lausanne beim Bischof das «Chrisam» (hl. Salböl). Im Jahre 1526 weigerten sich einige Pfarrer, ihm dieses abzunehmen, weshalb Brunner sich an die Regierung wenden musste, um auch wie bisher für seine Unkosten entschädigt zu werden. Besser zufrieden konnte er mit den Aeschenern sein; denn unter seiner Führung hielten die meisten am alten Glauben fest.

Die Berner Regierung, auf der einen Seite umworben von einer rührigen Minderheit im eigenen Gebiet und den Gesandten Zürichs, auf der andern Seite bedrängt durch die Haltung der andern Kantone, wandte sich im Jahre 1526 an das Volk; dieses sollte seine Meinung kund tun. Klar und bestimmt war die Antwort der Aeschener: Bern möge nochmals versuchen, Zürich zum alten Glauben zurückzubringen, damit es die heiligen Sakramente wieder annehme. «Mag das sin, des welten wir fro sin; wo aber sölichs nit sin möcht, so land si das eint sin und sint ir mit den sechs (katholischen) orten das ander. Zu dem selben wellen wir setzen er (Ehre), lib und gut.» Weitere Volksbefragungen folgten. Es scheint, dass diese das Volks erst recht geweckt haben. Die Regierung bemühte sich, gewisse Missstände in der Kirche zu beseitigen, jedoch mit geringem Erfolg. Da auch der grössere Teil der Landbevölkerung beim Alten bleiben wollte, bekämpfte sie die neue Lehre. So wurde der Verkauf von reformatorischen Schriften verboten. Ratsmitglieder begaben sich aufs Land, um dort vor den Gemeinden zu sprechen. Für Männer vom 14. Jahre an war es Pflicht, bei diesen Versammlungen anwesend zu sein. Demzufolge musste sich jeder mit den neuen Gedanken auseinandersetzen.

Gewiss befand sich mancher in einer Zwickmühle. Einerseits schimpfte man selber über die schlimmen Zustände im Kloster Interlaken, dem mancher noch zinsen musste, andererseits war man an die kirchlichen Bräuche der eigenen Gemeinde gewöhnt.

Am 5. September 1527 machten nun einige Pfarrer eine Eingabe an die Regierung und baten sie, ihnen die Ehe zu gestatten. Die Mehrheit des Kleinen und des Grossen Rates war damit einverstanden. Man wollte aber ohne Volksbefragung auf dem Lande die Neuerung nicht einführen. Aeschi schrieb in der Antwort: «Zu dem ersten, der priesterschaft halb, ob si eewiber haben söllen oder nit, ist ganz unser will und meinung, dass kein priester kein frouwen nit haben söll, sund er (sondern) reinigkeit halten, wie das der heiligen christenlichen kilchen ordnung inhalt; weri aber sach, dass einicher priester wer, der das nit halten welt oder möcht, dass der von siner pfrund gang, und den gertel (Gertel) in die Hand nehm, und gang hacken und rüten mit siner hand.» Da die Mehrzahl der Landgemeinden sich gegen die Priesterehe aussprach, unterblieb die Einführung vorderhand.

Dagegen bereitete die Regierung nun in Bern eine grosse Disputation vor, die zu Beginn des folgenden Jahres stattfinden sollte. Für die Pfarrer war die Teilnahme obligatorisch. Es wurden viele ausserhalb des Bernbiets wohnende Freunde und Gegner der Reformation eingeladen. So erschienen von Zürich 62 Geistliche. Unter denen, die gegen die Neuerung waren, befand sich auch Johannes Brunner, «kilchherr zu Aesche».

Am 26. Januar 1528, am Schluss der Disputation, bekannte sich die grosse Mehrheit unterschriftlich zur Reformation. Das Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 regelte die Einführung der Neuerungen im bernischen Gebiet. Dem Bildersturm in den Kirchen fiel manche Kostbarkeit zum Opfer. Für viele war es bitter, zerstören zu lassen, was sie jahrelang verehrt hatten.

Einer, der sich nicht fügen konnte, war Johannes Brunner. So lesen wir denn in einem Ratsmanual: «Dem alten lütpriester zu Aesche die pfrund abkündt und her Kolb versuchen.» In einem am gleichen Tag (II. März 1528) abgefassten Schreiben an die Gemeinde Aeschi steht folgendes: «Wir, der schultheiss und rat zu Bern, thund kund mit diesem brief, dass wir hüt datums haben verstanden das anbringen, so der unsern von Aesche erber (ehrbare) botschaft getan hat, inhaltend zwen artickel. Der erst ist, dass die vermeint haben, sidmal die messen, bilder, jarzyt und ander der kilchen

ceremonien abgethan, ob nun nit billichen die zins, so von sölicher gesperr wegen an die kilchen und jarzyt kommen, nach inhalt der jarzyt bücher denen widerum gelangen söllend, so si daran geben haben. Zum andern, haben sie eins andern geschickten seelsorgers begärt, der inen das gotswort verkünde, dann der alt si äben mit sinem beharren in gross gefvar gefürt, und in gross unruw, wo gott nit darvor gsin, an nechster gmeind entstanden, das nit gut sin wäre.» Zum zweiten Begehren schrieben die Berner im gleichen Schreiben: «Des kilchherrn halb, so bevelchen wir unserm amptmann (in Frutigen), dass er ime die pfrund abkünde, und er angends abzüche.»

Die erste Angelegenheit war eine von allgemeiner Bedeutung: Die Verschuldung der Bevölkerung bei Kirchen und Klöstern war, im Laufe der Jahrhunderte langsam anwachsend, gross geworden. Manch einer liebäugelte nun mit der Reformation in der Meinung, mit deren Einführung der Kirche oder dem Kloster nicht mehr zinsen zu müssen. Bern entschied aber anders. Nur was von noch Lebenden der Kirche geschenkt worden war, konnte zurückgefordert werden. Von den sogenannten Jahrzeiten konnte auch noch zurückverlangt werden, was Eltern oder Grassetern gestiftet hatten. Die Stiftungen gingen aber meistens weiter zurück und bestanden gewöhnlich in einem auf einem Grundstück lastenden, jährlich zu bezahlenden Zins. Da die Regierung der Kirche diese Zinsen nicht wollte entgehen lassen, verbreitete sich vielerorts grosse Unzufriedenheit, besonders wenn man diese statt dem Kloster dem bernischen Klostersvogt entrichten musste, wie es in der Gegend von Interlaken der Fall war.

Der am II. März in aller Eile nach Aeschi gesandte «her Kolb» war in Bern einer der eifrigsten Verfechter der Reformation. Trotz seiner Tüchtigkeit hatte er seine Mühe mit der Bevölkerung. Die Erregung steigerte sich. Als nun der neue Pfarrer die Bilder aus der Kirche entfernen wollte, kam es so weit, dass die «wiber mit gwerter hand die götzen schirmten und den predikanten von der canzel und zur kilchen uss jagten und die man (Männer) im sin hus durchliefen.» Nun blieb dem Rat in Bern nichts anderes übrig, als den Pfarrer Kolb durch einen andern zu ersetzen. Nach Aeschi sandte er den Predikanten Simon Weber. Dieser verhielt sich etwas behutsamer. Auf bernischen Befehl hin wurde Ende August der aufrührerische Johannes Brunner verhaftet und ins Gefängnis gebracht.

Mehrere Warnungen hatten wenig Erfolg. Am 22. Oktober 1528 schworen Abgesandte der Aeschener gemeinsam mit denjenigen vom Obersimmental, Frutigen, Hasli und Interlaken, am alten Glauben festzuhalten und auf keine Freiheitsrechte zu verzichten. Als dann noch die Unterwaldner bewaffnet am Briensersee erschienen, griffen auch die Berner zu den Waffen und zogen mit ganzer Macht nach Interlaken. Die Aeschener und Frutiger waren noch nicht dort. Die Unterwaldner zogen sich angesichts der Übermacht über den Brünig zurück. Die Hasler und Interlakner mussten sich infolgedessen ergeben und 12 demütigende Artikel beschwören, die ihnen einige Freiheitsrechte nahmen. Auch die Frutiger und Aeschener hatten sich zu unterziehen, bevor die bernischen Truppen Mitte November 1528 das Oberland verliessen.

Damit war auch Aeschi endgültig reformiert. Kleine Widersetzlichkeiten zeigten sich aber immer noch. Denn noch im folgenden Jahr musste der Rat zu Bern einige Burschen dazu anhalten, «dem kilchherrn sin schaden ze ersetzen».

Weil die sehr kleine Kapelle einige Meter oberhalb der Gasse am Rand des Kappelenwaldes immer noch hin und wieder besucht wurde, befahl die Regierung, sie abzureissen. Ihr Standort ist noch erkennbar.

An die katholische Zeit erinnern nur noch zwei Glasbilder in der Kirche mit den Heiligen Vinzenz und Jakobus.

Aus „Aeschi : aus Geschichte und Heimatkunde“ von Walter Stalder, Verlag Paul Haupt Bern, 1991 (Berner Heimatbücher Nr. 139)